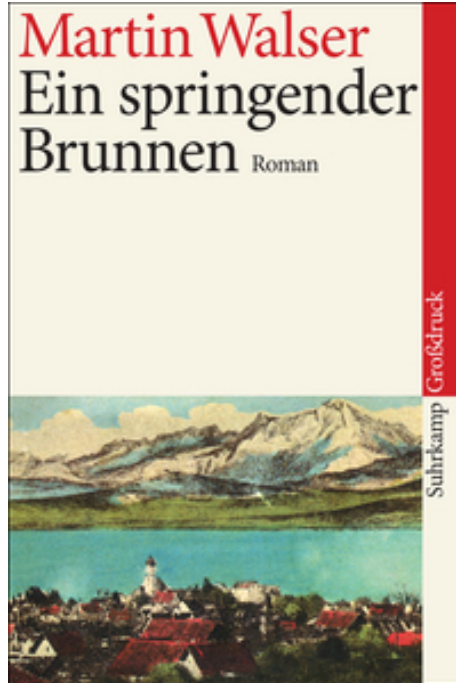


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Walser, Martin
Ein springender Brunnen

Roman. Großdruck

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 3988
978-3-518-45988-1

suhrkamp taschenbuch 3988

Martin Walsers großer Zeit- und Lebensroman: Erzählt wird von Johann, der in den dreißiger Jahren in Wasserburg am Bodensee aufwächst. Erzählt wird von einem, der lernt, sein Leben in die Hand zu nehmen, seinen in Kindertagen gepflanzten Wörterbaum zu pflegen und nur sich, »seinen« Büchern und »seiner« Sprache zu vertrauen.

Martin Walser erinnert sich, vergegenwärtigt, enthebt die Zeit ihrer Pflicht. So leuchtend und lebendig kommen die Figuren der – vermeintlichen – Vergangenheit einher, so bis in den Schlag der Zunge genau, daß ihnen eine faszinierende Nähe zur Gegenwart gelingt.

Martin Walser, 1927 in Wasserburg geboren, lebt in Überlingen am Bodensee. 1981 erhielt er den Georg-Büchner-Preis, 1998 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Zuletzt erschien der Roman *Ein liebender Mann* (2007).

Martin Walser
Ein springender Brunnen
Roman

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 3988

Erste Auflage 2008

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1998

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-45988-1

1 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Ein springender Brunnen

I.

Der Eintritt der Mutter
in die Partei

1. Vergangenheit als Gegenwart

Solange etwas ist, ist es nicht das, was es gewesen sein wird. Wenn etwas vorbei ist, ist man nicht mehr der, dem es passierte. Allerdings ist man dem näher als anderen. Obwohl es die Vergangenheit, als sie Gegenwart war, nicht gegeben hat, drängt sie sich jetzt auf, als habe es sie so gegeben, wie sie sich jetzt aufdrängt. Aber solange etwas ist, ist es nicht das, was es gewesen sein wird. Wenn etwas vorbei ist, ist man nicht mehr der, dem es passierte. Als das war, von dem wir jetzt sagen, daß es gewesen sei, haben wir nicht gewußt, daß es ist. Jetzt sagen wir, daß es so und so gewesen sei, obwohl wir damals, als es war, nichts von dem wußten, was wir jetzt sagen.

In der Vergangenheit, die alle zusammen haben, kann man herumgehen wie in einem Museum. Die eigene Vergangenheit ist nicht begehbar. Wir haben von ihr nur das, was sie von selbst preisgibt. Auch wenn sie dann nicht deutlicher wird als ein Traum. Je mehr wir's dabei beließen, desto mehr wäre Vergangenheit auf ihre Weise gegenwärtig. Träume zerstören wir auch, wenn wir sie nach ihrer Bedeutung fragen. Der ins Licht einer anderen Sprache gezo-

gene Traum verrät nur noch, was wir ihn fragen. Wie der Gefolterte sagt er alles, was wir wollen, nichts von sich. So die Vergangenheit.

In dem Augenblick, in dem der letzte Zug an diesem Tag in W. hält, greifst du schon nach allen deinen Taschen. Es sind mehr, als du auf einmal fassen kannst. Also – konzentriert – nacheinander. Aber schnell, denn ewig hält der Zug in Wasserburg nicht. Immer wenn du eine weitere Tasche in die Finger kriegst, entschlüpft dir eine andere, die du schon gefaßt zu haben glaubtest. Zwei oder drei oder gar vier Taschen im Zug lassen? Das geht doch nicht. Also noch einmal mit beiden Händen nach möglichst vielen Taschen greifen. Da fährt der Zug an. Es ist zu spät.

Woher kommen denn Träume? Erzählen, wie es war, ist ein Traumhausbau. Lange genug geträumt. Jetzt bau. Beim Traumhausbau gibt es keine Willensregung, die zu etwas Erwünschtem führt. Man nimmt entgegen. Bleibt bereit.

Die zwei Männer, die den Vater auf einer Bahre durch den Hausgang hinaustrugen, hatten Uniformen mit Rotekreuzarmbinden. Elsa, die riesige Bedienung, und Mina, die zierliche Köchin, hielten die Flügel der Schwingtür, deren obere Hälften aus geriffeltem Glas waren. Die Haustür stand schon offen.

Johann beobachtete alles von der Küchentür aus. Da die Haustür nach Osten geht, starrte er, als die Männer mit dem Vater auf der Terrasse zum Krankenwagen abgebogen waren, in einen Glutstrich. Die Sonne würde gleich über dem Pfänder aufgehen. Durch die offene Haustür kam eisige Kälte herein. Anfang März. Diesmal muß der Vater überlebt haben. Das Wort, das er Johann, der noch nicht in die Schule ging, dann buchstabieren ließ, hieß Rippenfellentzündung. Eine der Lieblingsbeschäftigungen des Vaters: Johann lange Wörter buchstabieren zu lassen, die auch einem Drei-, Vier- oder Fünfjährigen, der bei seinem Bruder schon alle Buchstaben mitgelernt hat, auf den ersten Blick unlesbar vorkommen. Popocatepetl. Bhagawadgita. Rabindranath Tagore. Swedenborg. Bharatanatyam. Wörter, bei denen man nicht schon nach drei oder vier Buchstaben den Rest ergänzen konnte wie bei Hindenburg, Fahnenstange oder Hochzeitsschmaus. Wenn Johann fragte, was so ein Wort heiße, sagte der Vater: Tu's in den Wörterbaum. Zum Anschauen.

Wenn im 1. Stock ein Gast auf die Klingel drückte, fiel die Zimmernummer hinter Glas in das für sie vorgesehene Quadrat des Klingelkastens, der im Hausgang neben der Küchentür an der Wand hing. Dem Gast mußte sofort das warme Wasser

hinaufgetragen werden, damit er sich rasieren konnte. Neben dem Klingelkasten, auch hinter Glas, die Tennisspieler auf dem Deck des Norddeutschen Lloyd-Schiffs *Bremen*. Ein gemischtes Doppel. Die Herren in langen weißen Hosen, die Damen in Faltenröckchen, auf den Köpfen Hauben, die von den Bubikopffrisuren nur noch die Simpelfransen übrig ließen. Bruggers Adolf sagte immer Simpelsfransen. Johann scheute sich, weil Adolf sein bester Freund war, dem zu sagen, daß das Wort Simpelfransen heiße.

Respekt, Respekt, rief Herr Schlegel, sobald er Helmer Gierers Hermine auf sich zukommen sah, und trat zur Seite und neigte den riesigen Kopf. Nicht jedem und jeder gönnte er seinen Respekt-Respekt-Ruf. Er konnte in seiner ganzen Größe und Schwere auf einen zugehen, konnte einen, obwohl er in der Rechten einen Stock hatte, der allerdings, verglichen mit Herrn Schlegels Körpermasse, ein Stöckchen war, konnte einen an beiden Schultern packen und dann rufen: Wo ischt Manila? Wer nicht sofort geantwortet hat: Auf den Philippinen!, der wurde von Herrn Schlegel ausgelacht oder beschimpft. Ganz, wie es Herrn Schlegel gerade paßte. War er gut aufgelegt, zog er am edel geschwungenen Griff aus seinem Stock einen Degen, ließ den blitzen und rief:

Von Friedrich dem Großen persönlich, gleich nach der Schlacht von Leuthen. Und steckte den Degen zurück in den als Scheide dienenden Stock. Manchmal allerdings konnte Herr Schlegel seinen schweren chinesischen Teelöwenkopf kaum heben. Wenn man ihm dann unter die auf roten Lidern lastenden Augen kam, sagte er knirschend hart: An die rote Wand gestellt und erschossen. Johann war, weil Herr Schlegel jeden Tag am Runden Tisch seinen Seewein trank, schon mehr als einmal in diesen Satz hineingeraten. An die rote Wand gestellt und . . . Kleine Pause, dann im gleichen Kehlton: . . . erschossen. Lieber war ihm schon, wenn Herr Schlegel, sobald er ihn sah, rief: Pernambuco! Wer ihm antworten konnte: Sieben- undsiebzig einhalb Stunden!, den ließ er passieren. Wer, wenn Herr Schlegel rief: Lakehurst-Friedrichshafen!, lediglich mit Fünfundfünfzig Stunden antwortete, wurde an beiden Schultern geschüttelt, bis aus ihm noch herauskam: Und dreiundzwanzig Minuten. Warum der riesige Baumeister Helmer Gierers Hermine hat nie passieren lassen, ohne ihr sein Respekt, Respekt zuzurufen? Vielleicht weil ihm Hermines Vater, der längst verstorbene alte Helmer, den Satz vererbt hatte, ohne den er jede Woche mindestens einmal nicht hätte sagen können, was gesagt werden mußte. Die Bescht ischt nuaz, hieß der Satz.

In der Küche der *Restauration* konnte er den Satz nicht sagen, ohne vom Spülstein her von der dort spülenden Prinzessin, die allen Dialekt haßte, wütend korrigiert zu werden: Die Beste ist nichts. Den gewaltigen Baumeister reizte das, so verbessert zu werden, er drehte sich rascher, als man es ihm zugetraut hätte, zur spülenden Prinzessin und fragte in einem Hochdeutsch, das dem ihren ebenbürtig war: Wo liegt Manila? Und die Prinzessin rief hochhell zurück: Auf den Philippinen!! Respekt, Respekt, sagte Herr Schlegel, zog den Degen, neigte ihn zur Prinzessin hin, steckte ihn zurück und verließ die Küche, wie ein Schiff einen Hafen verläßt, und ging, wo er, vom Runden Tisch kommend, doch hinwollte, zum Abort. Andererseits war der Baumeister fähig, nachzugeben. Als er Helmer Gierers Hermine auf offener Straße die Pernambuco-Frage stellte, sagte sie im hochmütigsten Hochdeutsch: Nicht die Bohne! Und er, einfach beeindruckt: Respekt, Respekt. Einmal hat sie ihn auch rein mutwillig mit Dialekt abblitzen lassen. Wenn i it ma, isch as grad as wenn i it ka. Und er, sozusagen ihre Sprachrolle übernehmend: So, so, wenn du nicht magst, ist es gerade, wie wenn du nicht kannst.

Ganz ohne Geplänkel kamen die beiden nie an einander vorbei.

Ohne sich etwas zu vergeben, sagte der Vater, putzt Helmer Gierers Hermine in den Villen der Zugezogenen. Was in diesen verschlafenen am See liegenden Villen passierte, hätte man ohne Helmer Gierers Hermine nicht erfahren. Immer lag von Ostern bis Allerheiligen das Motorboot des Reutlinger Fabrikanten zwischen Seeweg und Dampfersteg, jeder las am aufstrebenden Bug SUROTMA, keiner wußte, was das hieß. Johann mußte dieses Wort, als er es zum ersten Mal sah, gleich buchstabieren. Aber Adolf, den er durch das Buchstabieren beeindrucken wollte, wußte schon von seinem Vater, der es von Helmer Gierers Hermine wußte, daß SUROTMA aus den Anfangsilben der Vornamen der Kinder des Reutlinger Fabrikanten gebildet sei. Susanne, Ursula, Otto und Martin hießen diese Kinder. Das wußte man jetzt und sagte es sich auf, wenn man drunten am Ufer Zeuge wurde, wie die SUROTMA mit donnerndem Motor sich nahezu aus dem Wasser hob und dabei zwei dieses Donners würdige, weiß schäumende Wälle hinter sich herzog. Helmer Gierers Hermine, ein Nachrichtenquell. Ihr genaues Gegenteil, Frau Fürst. Herr Schlegel trat auch vor Frau Fürst auf die Seite, neigte den schwersten aller Köpfe dieses Dorfs und damit der Welt und spendete sein Respekt, Respekt. Und Frau Fürst sagte nichts. Und

Herr Schlegel wußte das. Niemals hätte er Frau Fürst die Manila-Frage, die Pernambuco-Frage oder die Lakehurst-Frage gestellt. Von Frau Fürst erfuhr man nichts, oder wie Helmers Hermine es formulierte: Nicht die Bohne. Ihre Lippen sahen aus wie zugenäht. Dabei kam sie als Zeitungsfrau in noch mehr Häuser als Helmer Gierers Hermine. Nicht einmal einen Gruß erwartete man aus diesem Mund. Niemand, weder der Pfarrer, aber sie war wahrscheinlich ohnehin evangelisch, noch der Bürgermeister, konnte behaupten, von ihr je wahrgenommen oder gar begrüßt worden zu sein. Sie trug ihren Kopf immer so, als müsse ihr die Sonne unters Kinn scheinen. Frau Häckelsmüller dagegen ging immer so, als müsse ihr die Sonne in den Nacken scheinen. Wie könnte das Dorf eine Welt sein, wenn es darin nur alles, aber von allem nicht auch noch das Gegenteil gäbe! Frau Häckelsmüller legte so vornübergebeugt nur den Weg von ihrem Häuschen zur Kirche und von der Kirche zu ihrem Häuschen zurück; aber auf diesem Weg durch die Moos genannten Wiesen war sie andauernd. Sobald das Gras seine Höhe hatte, sah man von ihr nur die kleine Rückenrundung. Über Frau Häckelsmüllers wahrscheinlich winziges Gesicht hätte nicht einmal Helmer Gierers Hermine etwas sagen können. Der Gesichtsausdruck von Frau Fürst dage-

gen, sagte sie jedem, der neu ins Dorf kam und sich über Frau Fürsts Gesichtsausdruck wunderte, habe sich gebildet, als Frau Fürst mitgeteilt worden war, daß ihr Mann in Memmingen nach dem Mittagessen habe in das Herrn Mehlreter gehörende, vom Schmied Hans gelenkte Auto steigen wollen und dabei tot umgefallen sei. Dreiundvierzig, unterwegs, für Herrn Mehlreter das Wachs zu verkaufen, das Herr Mehlreter nach eigenem, streng geheim gehaltenen Rezept im früheren Pferdestall der *Restauration* produzierte. Aber davor hatte Herr Fürst im Souterrain des Schlegelschen Hauses Reifen vulkanisiert. Aber davor hatte er versucht, in einer finsternen Stadt, die Dortmund heißt, Radios zu verkaufen. Hermine hatte von ihm und das Dorf hatte es von Hermine erfahren, daß man in Dortmund, wenn es länger nicht regne, den Mund nicht aufmachen dürfe, weil man sonst sofort den Rußgeschmack im ganzen Mund habe, und zwischen den Zähnen knirsche es. Aber davor war er im Krieg gewesen, Offizier gewesen. Ein ausgezeichnete Offizier sogar. Helmer Gierers Hermine beendete die Fürstgeschichte immer mit dem Hinweis, daß Frau Fürst jetzt mit den vier Kindern im Souterrain hause, in dem davor Reifen vulkanisiert worden waren, und Frau Fürst sei dem Baumeister Schlegel noch nicht ein einziges Mal die

Miete schuldig geblieben. Respekt, Respekt, sagte Helmer Gierers Hermine dann und ließ ihren rechten Zeigefinger, der bei ihr immer das, was sie sagte, durch Hin- und Herticken begleitete, plötzlich ganz aufrecht still stehen. Souterrain, eines der vielen Wörter, die durch Helmer Gierers Hermine aus den Villen, in denen sie putzte, ohne sich etwas zu vergeben, ins Dorf gebracht worden sind. Souterrain, Kleptomanie, Migräne, tabula rasa, Psychologie, Gentleman und so weiter.

Das Dorf blüht unterm Boden. Oder soll man sagen: Der Herbst legt seine bunte Hand auf unser geliehenes Grün. Dann spielt sich der Schnee als Bewahrer auf. Schneeborten auf allen Ästen. Der Schnee sorgt für Stille. Einzelne Laute rahmt er. So überliefert er sie. Wie eine Rüstung gleißt der See dem Winter am Leib.

Wir überleben nicht als die, die wir gewesen sind, sondern als die, die wir geworden sind, nachdem wir waren. Nachdem es vorbei ist. Es ist ja noch, wenn auch vorbei. Ist jetzt im Vorbeisein mehr Vergangenheit oder mehr Gegenwart?

2. Johann macht einen Fehler, den er nicht bereuen kann

Am Schluß drückte der Friseur auf den roten Gummiballon, schwenkte dabei die Öffnung, aus der das Duftmittel sprühte, großzügig um den Kopf, den er gerade bearbeitet hatte, und rief, jetzt könne man Johann wenigstens wieder unter die Leute lassen, zog das blaue Tuch weg wie ein Zauberkünstler, aber hervor kam natürlich nur Johann, der versuchen mußte, wieder auf eigenen Füßen zu stehen und dabei so heftig zu nicken, daß dem Friseur und allen, die auf der Wartebank saßen, erlebbar wurde, wie dankbar Johann sei, wie genau er wisse, daß er es allein der Haarschneidekunst von Herrn Häfele zu danken habe, wenn er sich überhaupt noch sehen lassen konnte. Johann mußte seine Dankbarkeit schon deshalb so heftig bezeugen, weil er verbergen mußte, wie unwohl er sich mit diesem Haarschnitt fühlte. Praktisch der ganze Kopf kahl geschoren, nur von der Kopfmitte nach vorn durften ein paar Haare stehenbleiben. Für einen Scheitel zu kurz. Sag einen schönen Gruß daheim, rief ihm Herr Häfele noch nach, und dem Großvater bestell, daß ich am Sams-

tag komm wie immer. Johann saß immer dabei, wenn der Großvater am Samstagabend im Büro, in dem er unter der Woche so gut wie nie zu sehen war, sich auf den Schreibtischstuhl des Vaters setzte, sich von Herrn Häfele das blaue Tuch umlegen, dann sich einseifen und rasieren ließ und Herrn Häfele gestattete, den schweren Schnauz zu stutzen und über die dicht stehenden Stehhaare hinzusäbeln. Ihm kam der Großvater dann immer wie ein König vor. Der Großvater hatte es gern, wenn Johann zuschaute, das spürte Johann.

Johann fühlte sich jedesmal, wenn er von der Friseurstube auf den Gang hinausging, ganz elend. Am Gang, genau der Friseurtür gegenüber, ging es zur Göser Marie. Er überlegte nicht, drückte die Türschnalle, die Ladenklingel machte einen tobenden Lärm – obwohl man den Laden nicht betreten hatte, um etwas zu stehlen, erschrak man durch diese Glocke wie ein schon ertappter Dieb –, die Göser Marie war, bis er vor dem Ladentisch stand, aus ihrer Wohnstube heraus und hinter dem Ladentisch angekommen, Johann kaufte für zehn Pfennig Himbeerbonbons. Er hatte von der Mark, die er dabei hatte, 50 Pfennig für das Haarschneiden bezahlen müssen. Die Mutter würde, wenn er heimkam, wahrscheinlich vergessen zu fragen: Wo sind die restlichen 50 Pfen-